

Tödliche Verführung / Klappentext

Die Ermittlungen in einer sadistischen Mordserie an hübschen, jungen Männern bringen Hauptkommissar Simon Berger, den Leiter der Kölner Soko „Kreuzigung“, in die Nähe der Freikirche von Drago Bartory, Sektenchef und Mitglied in einem Geheimorden mit weltweitem Machtanspruch. Zur gleichen Zeit verlegt der eigensinnige Stricher Benny Stern seinen Wirkungskreis von Hamburg nach Köln und gerät in die Fänge der Sekte. Ausgerechnet Sandro da Romano, Bartorys Lebensgefährtin, verliebt sich in Benny und Schwierigkeiten sind vorprogrammiert.

Unglaubliche Machtspiele, erbitterte Eifersucht und eine große Liebe finden im Schatten des mysteriösen Killers statt, bis jeder einzelne der Beteiligten unmerklich direkt in seine unmittelbare Nähe und damit in

Lebensgefahr gerät. Die Handlung beginnt in Köln, setzt sich in einem alten Kloster in den Bergen Ungarns fort und der Showdown führt den Leser mitten in einen Hurrikan auf die Insel Mustique in der Karibik. Dabei bleibt der Serienkiller selbst geheimnisvoll und nicht fassbar. Wenn sich seine Identität endlich enthüllt, ist die Überraschung garantiert.

Tödliche Verführung ist ein spannender Gay-Psychothriller mit vielen überraschenden Wendungen. Nach „Ulrich von Eichendorf“ setzt Andy Claus ihre kriminalistischen Ambitionen fort und hat mit diesem Roman einen spannenden Erotik-Thriller mit schwulen Helden geschrieben. 312 Seiten DIN A5, brosch.

ISBN 3-934825-48-6

EUR 15,90



Leseprobe

Tödliche Verführung

von Andy Claus

Kapitel I

Abschnitt eins

„Was?!“ brüllte Simon in sein Handy. Dann bemerkte er am Rauschen im Hörer, dass er den Anruf weggedrückt hatte, statt ihn anzunehmen. Er warf das Telefon quer durch sein Wohnzimmer auf die Couch, von der es abprallte, um auf den weißen Fliesen zu landen. Dort löste es sich in seine Bestandteile auf, der Akku rutschte unter den Tisch.

„Verdammte Scheiße...“

Er sammelte die Einzelteile auf und fügte sie wieder zusammen. Dort, wo er saß, bildete sich ein nasser Fleck auf der schwarzen Ledercouch, das Läuten des Telefons hatte ihn unter der Dusche weggeholt. Nachdem er den Pin eingegeben hatte, meldete das Handy einen Kurzmitteilungseingang, welcher ihn auf die Mailbox verwies. Er hörte die Nachricht ab, während er zurück Richtung Bad schlitterte. Es hatte einen Leichenfund gegeben, seine Kollegin Alexandra Kaiser hatte ihm die Eckdaten aufs Band gesprochen. Es schien der vierte Fall in einer Serie zu sein, die vor knapp drei Monaten begonnen hatte. Er war Leiter der für diese Fälle gegründeten Sonderkommission „Kreuzigung“. Also wieder nichts mit Feierabend.

Simon Berger schaute in den Spiegel. Im Moment umgaben schwarze Schatten seine tiefbraunen, immer ein wenig melancholisch schauenden Augen, er wirkte hohlwangig und trug einen Dreitagebart. Letzteres allerdings nicht aus Überzeugung, sondern weil er einfach nicht dazu kam, sich zu rasieren. Die grausamen Mordfälle, die ganz Köln und Umgebung zur Zeit in Atem hielten, ließen ihm nicht einmal Zeit, regelmäßig zu essen. Er war 35 und hatte in seinem

Job bereits eine Menge Erfahrungen mit der menschlichen Brutalität machen müssen, aber diesmal ließen die Fälle seine innere Uhr ständig weiterlaufen. In den wenigen Stunden, in denen er schlafen konnte, träumte er von den Opfern.

„Alex? Was gibt's?“ Noch während er in seine Jeans schlüpfte, presste er mit der Schulter den Hörer ans Ohr und rief seine Kollegin zurück. Er wurde in Richtung Bonn beordert und wusste aus dem stichwortartigen Bericht, dass das, was ihn erwartete, nicht dazu beitragen würde, sein emotionales Befinden zu verbessern. Er hatte Angst. Angst, den Mörder nicht bald stoppen zu können und wusste dabei, dass eine solche Einstellung weder professionell noch den Ermittlungen zuträglich war. Aber er kam nicht dagegen an.

Er schnappte sich ein trockenes Stück Brot, klemmte es sich zwischen die Zähne und füllte seine Taschen mit allem, was er brauchte, während er eigentlich schon auf dem Weg zur Tür war.

Seine etwas zu langen, zerzaust wirkenden schwarzen Haare klebten feucht in seiner Stirn, er schüttelte den Kopf und die Strähnen flogen wie kleine Schlangen nach hinten. Seine Finger ersetzten den Kamm, während er in seinen patrollfarbenen Opel Astra stieg. Er machte sich auf den Weg zum Blauen See in der Nähe des Schlösschens Kommende in Ramersdorf. Der See inklusive Umgebung war ein Treffpunkt für Liebespaare, auch Schwule gingen dort und am benachbarten Dornheckensee der Jagd auf Gleichgesinnte nach und nannten dies Cruising. Simon würde am Fundort die Kollegen aus Bonn treffen, welche sich sofort an die Soko Kreuzigung gewendet hatten.

Er parkte nach Alex' Beschreibung an der Fußgängerbrücke und machte sich auf den Weg. Die Umgebung war großräumig abgesperrt. Er folgte dem ausgetretenen Waldweg, musste über umgeknickte, kahle Bäume steigen und stolperte über Felsgestein, das an manchen Stellen aus dem harten Boden ragte.

Er musste nicht lange nach Alex suchen, sie kam ihm entgegen und wirkte ziemlich blass.

„Wo?“ fragte Simon knapp.

Sie wies in Richtung der steil aufragenden Wand aus Basaltgestein. In der Abendsonne wirkten manche Stellen wie in Blut getaucht, was Simon in diesem Zusammenhang wie ein Omen vorkam.

„Oben gibt es zwei Höhlen. Die eine ist schwer zugänglich und leer, in der anderen hat ein Liebespaar den Jungen gefunden. Er ist bereits länger tot, zwei bis drei Tage, soviel konnte der Gerichtsmediziner schon sagen. Er ist nackt, hat wieder die Kreuzigungsmerkmale an Händen und Füßen und den Stich in die Seite, ist vollkommen ausgeblutet und gestorben ist er mit Sicherheit nicht hier.“

Simon nickte, Informationen austauschen konnte er immer noch. Er ließ Alex bis zur Höhle vorausgehen und zog sich dort den weißen Anzug aus dünnem Plastik nebst Schuhschutz an. Schließlich wollte er keine neuen Spuren an den Tatort bringen. Dann ging er an ihr vorbei ins Innere. Der Geruch des Todes schlug ihm entgegen. Er hatte ihn schon oft gerochen, aber gewöhnen würde er sich an diese säuerlich beißende Fäulnis nie, die ihm jedes Mal wieder die Atemwege zu verkleben schien. Menschen rochen anders als Tierkadaver, ein Umstand, dessen er sich gerade wieder bewusst wurde.

Er schaute sich im ersten Raum der Höhle um. Das Team sicherte mit Pinzetten Dinge, die in sterile Tüten gesteckt wurden. Schuhabdrücke wurden ausgegossen und der Fotograf lichtete Leiche und Umgebung aus verschiedenen Perspektiven ab. Kleine, schwarze Täfelchen mit weißen Zahlen darauf standen überall verteilt.

Über ihm war mit weißer Farbe das Wort LOVE an die Wand geschrieben worden. Liebeshöhle hieß diese Grotte bei den Ortansässigen, ein Name, der den allgemeinen Verwendungszweck bereits implizierte. Je weiter Simon ging, desto gebückter war seine Haltung, die Durchbrüche in der Felswand wurden kleiner.

Scheinwerfer leuchteten die Szene aus, die jetzt vor ihm auftauchte. Der Gerichtsmediziner, der neben dem Toten hockte, wich zurück, als Simon sich näherte und er konnte erkennen, dass

der Junge höchstens sechzehn sein konnte. Er lag auf dem Rücken, hatte keine bestimmte Position, seine Gliedmaßen wurden nicht angeordnet. Es sah aus, als sei er wie die anderen nur abgeladen worden, um sich seiner zu entledigen. Der schmale, sehr weiße Körper des Jungen wies Risse und Striemen auf, seine blicklosen, dunklen Augen waren mit einer Schicht Sand bedeckt, während sich in den Augenwinkeln diese gelblich weiße Masse bewegte. Fliegenlarven. Fliegen machten sich bereits in den ersten Stunden an einen toten Körper, Simon nahm an, dass der Gerichtsmediziner an ihrer Entwicklung die Zeit abgeschätzt hatte, die der Junge tot sein musste. Anderweitige pathologische Untersuchungen waren schon wegen der Enge des Raumes hier nicht möglich.

Simon ging in die Knie. Der Scheinwerfer leuchtete brutal jede Verletzung aus und er erkannte auch bei diesem Toten die vielen, kleinen Löcher in der Stirn und über Hand- und Fußgelenken. Untersuchungen der Abstriche aus diesen Wunden hatten bei den anderen Opfern metallische Ablagerungen ergeben. Deshalb nahm man an, sie stammten von Stacheldraht. In den blutverschmierten, schwarzen Haaren hatten sich Schmutz und Äste verfangen, welche wohl vom Transport hierher stammten. Es schien, als würde es auch diesmal keine wirklich verwertbaren Spuren geben.

„Zwei Tage, die Larven stehen kurz vor dem schlüpfen!“ informierte der Pathologe und Simon drehte sich im Hocken zu ihm um.

„Todesursache?“

„Ich vermute, ausbluten wie bei den anderen. Genau weiß ich es, wenn ich ihn auf dem Tisch hatte.“

Simon erhob sich und ging zu Alex, die etwas weiter hinten geblieben war.

„Weiß man schon, wer der Junge ist?“

„Nein, hier gibt es nichts außer dem Körper. Wir müssen die Vermisstenlisten durchgehen und hoffen, dass wir ihn dort finden.“

Aber der Junge blieb vorläufig namenlos wie die anderen drei Opfer. Scheinbar vermisste auch ihn niemand.



Abschnitt zwei

Benny Stern war siebzehn. Vor zwei Jahren lief er von zu Hause weg. Er hielt es in dem kleinen Ort in Süddeutschland nicht mehr aus. Sein Weg hatte ihn in verschiedene, deutsche Großstädte geführt. Den Lebensunterhalt verdiente er mit Dienstleistungen an älteren Männern. Von daheim fortgegangen war er, weil man dort sein Schwulsein unterdrücken wollte und lernte dann gleich die schlechteste Seite dessen kennen, was er suchte. Aber er hatte sich abgefunden. Er war immerhin unabhängig und bisher nicht drogensüchtig, eine Tatsache, auf die er sehr stolz war. Es fiel ihm leicht, den schnellen Euro zu machen. Er sah gut und noch ziemlich jung aus. Seine braunen Haare waren zerzaust und hingen ihm bis zur Spitze seiner schmalen, aber großen Nase. Die hellbraunen Augen und sein Mund schienen immer zu lächeln, dabei war es egal, wie mies es ihm ging. Das war ein Kapital, das er zu nutzen wusste.

Sein einziger Freund und Vertrauter war Gay, ein Schäferhundmischling. Er war bei seiner Geburt dabei gewesen, gleich zwei Wochen, nachdem sein Leben auf der Straße begonnen hatte. Damals war er in Hamburg gewesen und hatte sich dort einer Gruppe von obdachlosen Jugendlichen angeschlossen, die ihm auch den angeblich einfachen Weg des Geldverdienens nahegebracht hatten. Ein Mädels besaß eine Hündin und als diese warf, war er geblieben und hatte sich gleich auf den ersten Blick in Gay verliebt. Er war schwarz und langhaarig, mit einer hellbraunen Schnauze und ebensolchen Ohren. Seither waren sie keinen einzigen Tag getrennt gewesen, der Hund blieb sein einziger, ständiger Weggefährte, der mit ihm die gute und auch

schlechte Zeit verbrachte. Oft genug hatte das Tier Benny verteidigt, wenn es zu Tötlichkeiten kam. Im Winter froren sie zusammen, immer wieder hatte nur die Wärme des Hundes verhindert, dass Benny sich Erfrierungen holte. Sie teilten Essen und Schlafplatz, ein Grund, warum Benny selten in öffentlichen Einrichtungen für Obdachlose schlief. Er hätte sich für diese Zeit von seinem Hund trennen müssen. Ein Umstand, der ihn sich für Nässe, Kälte und Unbequemlichkeit entscheiden ließ.

Aber jetzt war Mai, der Sommer stand bevor. Und diesen, so war seine Entscheidung gewesen, würde er in Köln verbringen. Soeben war er mit dem Zug aus Bremen angekommen, wo er den Winter verbracht hatte. Seiner Schlaueit schrieb er es zu, als blinder Passagier nicht erwisch worden zu sein. Er hatte für die Streckenabschnitte verschiedene Züge genommen, um so weder dem Kontrolleur noch dem Schaffner in die Quere zu kommen. Und es hatte wieder funktioniert.

Jetzt musste er sich einen Schlafplatz und Leute, mit denen er die Zeit verbringen konnte, suchen. Ganz von selbst fand er die Ecken am Bahnhof, wo sich Obdachlose, Stricher und Gelegenheitshuren trafen. Er fand eine Clique und wie immer redete er nur das Nötigste, auch wenn er sich ihnen anschloss. Er beobachtete die anderen, um sich ein Bild machen zu können, wie sie waren und wen er mochte. Es passierte nie, dass er dabei jemanden traf, dem er wirklich vertraute. Erst ein einziges Mal hatte er einen echten Freund gefunden, Jens... den Jungen, in den er sich verliebt hatte. Ein halbes Jahr waren sie zusammen geblieben. Aber Jens war süchtig und das Heroin brachte ihn letztlich um. Morgens hatte Benny ihn an der Wand sitzend in ihrer gemeinsamen Absteige, einem abbruchreifen Haus ohne Fenster und Türen in einem Randbezirk von München, gefunden. Der Gurt des Goldenen Schusses war noch gelöst um seinen Arm geschlungen. Er würde Jens' Totenmaske niemals vergessen, der Tod hatte ihm keinen Frieden gebracht. Die entsetzten Gesichtszüge und verkrampften Finger ließen darauf schließen, dass das Letzte, was er in seinem Kopf gesehen hatte, die grausamen Bilder eines Horrortrips gewesen waren.

Aber das war Vergangenheit. Benny hatte damit abgeschlossen und allein die Lehre daraus gezogen, niemanden so nah an sich herankommen zu lassen, dass es schmerzte, wenn er ihn verlor. Denn Verlust war das, mit dem er täglich umzugehen hatte, nichts in seinem Leben hatte Bestand. Außer Gay, der sich gerade von einem jungen Mädchen mit Chips füttern ließ.

„Habt ihr die Typen gesehen, die auf der Domplatte rumrennen und von Christus quatschen?“ fragte jetzt einer der Jungs.

„Ja, hab ich. Müll! Die haben einen an der Waffel. Wer glaubt denn heute noch an so was? Wenn Christus für uns zu sprechen wäre, hätten wir was zu beißen, ohne den Arsch dafür hinhalten zu müssen und ein Sofa statt Steinen.“ antwortete ein anderer. Er nahm einen tiefen Zug aus der Wodkaflasche, die er danach in der Runde weiterreichte. Benny lehnte ab.

„Wo kommst du eigentlich her? Ich hab dich noch nie hier gesehen! Mein Name ist übrigens Nicki.“ fragte jemand Benny und dieser gab dem farbigen Erforscher seiner Lebensumstände wortkarg Auskunft.

„Willst du bleiben?“ fragte ein Mädchen, das höchstens vierzehn sein konnte. Sie hatte eine schlafende weiße Ratte auf der Schulter sitzen.

„Mal sehen. Wo pennt ihr?“

Benny erfuhr, dass es zur Zeit keinen gemeinsamen oder festen Schlafplatz gab. Nachts saß man so lange es ging im Bahnhof oder auf der Domplatte zusammen. Wenn die Polizei die Plätze räumte, ging man gemeinsam runter zum Rhein. Manche schliefen dort, andere machten sich irgendwann in der Nacht auf den Weg, um etwas besseres zu finden. Einige gingen auch mit Freiern heim. Das war etwas, das Benny niemals auch nur in Erwägung zog. Zu diesem Schluss kam er nach einer mehr als negativen Erfahrung, die ihm drei Wochen Handlungsunfähigkeit und einen falsch zusammengewachsenen Unterarmknochen beschert hatte. Er konnte nicht in eine Klinik gehen, man hätte ihn wieder heim gebracht. Und wo hätte Gay diese Zeit über bleiben sollen? Deswegen musste damals allein die Natur ihm zur Genesung verhelfen, eine Erfahrung, die ihm im Nach hinein offenbarte, dass er stark war. Stärker als andere Kids, die das Dasein auf

der Strasse nicht überlebten. Unerfahrene, liebesbedürftige Kinder, die versuchten, sich das Leben durch Drogen und Suff erträglicher zu machen. Immer auf der Suche nach etwas, das sie selbst nicht in Worte fassen konnten, egal wie abgebrüht sie taten. Benny würde sich nicht abhängig machen lassen. Weder von Drogen noch von Menschen, das schwor er sich jeden Tag aufs neue.

„Sollen wir auf die Platte gehen und die Typen verarschen? Die schreien doch danach mit ihrem blöden Gerede!“

Der Vorschlag fand allgemeinen Anklang und die ersten standen auf.

„Was ist? Kommst du mit?“

Benny hatte nicht wirklich Lust dazu, aber er schloss sich den anderen trotzdem an. Sie verließen den Bahnhof. Er war zum ersten Mal in Köln und schaute zum Dom hoch, während sie die breite Treppe hinauf gingen. Ein monumentales Bauwerk, geschaffen und gepflegt über 600 Jahre. Sechshundert Jahre, in denen die Menschen rundherum litten und verhungerten. Jahrhunderte, in denen Geld und Fürsorge in Mauern aus Stein floss, statt Leben zu retten. Das Mahnmal für einen Gott, der seine Kinder vergessen hatte, Kirchen würden ihn nicht dazu bringen, sich ihnen wieder zuzuwenden.

Benny stritt nicht ab, dass es einen Gott gab. Aber er wusste, dass er auch ihm nicht vertrauen durfte. Deshalb war er auch nicht besonders scharf darauf, diese Typen zu treffen, nicht einmal um sie zu verarschen. Sie näherten sich dem Mann und einem Mädchen, beide nicht älter als zwanzig, die mit Flugblättern in der Hand umhergingen und besonders jüngere Personen ansprachen. Sie drückten sich in ihrer Nähe herum, bis diese schließlich aufmerksam wurden. Aber sie kamen nicht.

„Die wissen, was ihnen blüht. Wir sind zu viele, da rechnen sie sich keine Chance aus. Einer von uns muss vorgehen, damit sie denken, sie haben ein leichtes Spiel. Die anderen können ja dann dazustoßen. Was ist, machst du uns ein Einstandsgeschenk? Geh hin und lass dir einen vom Pferd erzählen. Wir kommen dann später und retten dich!“

Es war Nickis Vorschlag. Benny wollte ablehnen, aber um den Anschluss nicht zu verlieren, stimmte er zu. Sie trennten sich und mit Gay an seiner Seite ging er auf eine Bank zu, während die anderen die Platte wieder verließen, unten aber vor dem Bahnhofseingang blieben. Er setzte sich und nestelte an dem roten Halstuch herum, das sein Hund trug. Dann nahm er die zerdrückte Packung Drum aus der Hosentasche und begann, sich eine Zigarette zu drehen. Gerade als er die Seite anleckte, wurde er angesprochen. Es war das Mädchen, das sich an ihn wandte.

„Ist das dein Hund? Der ist ja süß!“ stellte sie fest, während sie sich neben Gay hockte und ihn streichelte. Wow, was für ein intelligenter Anmachspruch! Sammelten sie so ihre Mitglieder? Benny grinste innerlich, erinnerte sich dann aber wieder daran, dass er ein Gespräch zustande kommen lassen musste.

„Ja! Er heißt Gay.“

Der junge Mann, ein slawischer Typ mit scharf geschnittenem Gesicht setzte sich neben ihn auf die Bank. Aus der Nähe betrachtet schien er doch um einiges älter zu sein als das Mädchen, Benny schätzte ihn auf fast dreißig.

„Wo sind deine Freunde?“ Sie richtete sich auf und schaute Benny direkt in die Augen.

„Ach die!“ Er suchte fieberhaft nach einer Erklärung. „Die hatten noch was vor. Ich warte hier auf sie.“

„Wohnst du in Köln?“

„Nein, ich bin erst vor ein paar Stunden angekommen. Mal sehen, ob ich bleibe.“

„Kannst du das denn frei entscheiden? Du siehst noch ziemlich jung aus, hast du denn keine Eltern?“

Die scheinbar naive Fragerei begann, Benny wirklich zu nerven.

„Ich bin alt genug, um auf mich selbst aufzupassen. Was dagegen?!“

„Nein, ich meine ja nur!“ Sie wandte sich wieder dem Hund zu.

„Was verteilt ihr denn da?“ Benny wies auf die Flugblätter und der Mann neben ihm reichte ihm eines. Freikirche der Erkenntnis stand in großen Lettern darüber. Als nächstes kam das Bild eines Mannes, der in vollkommen schwarzer Kleidung mit durchgedrücktem Rücken und ausgebreiteten Armen vor einer Menschenansammlung stand. Das Ganze war eine Einladung zu einem Symposium, das im Tagungsraum eines Kölner Hotels stattfinden sollte.

„Wer ist das denn?“ fragte Benny, obwohl er die Bildunterschrift - Drago Bartory - gelesen hatte.

„Das ist unser Bajnok, unser Meister. Der Mann, der für alles sorgt, was wir brauchen!“ antwortete der Mann und fuhr fort: „Ich bin übrigens Gabór und das ist Susanne! Und wie heißt du?“

„Benny, ich heiße Benny!“

Warum kamen denn die anderen nicht?

„Hallo Benny!“ Gabór reichte ihm die Hand zur Begrüßung und obwohl Benny unnötigen Körperkontakt ansonsten mied, griff er danach.

„Was heißt Meister? Ist er euer Schuhmacher oder der Klempner?“

Gabór lächelte.

„Unser Bajnok ist Priester. Prediger, wenn du so willst. Er sorgt für uns.“

„Das sagtest du schon!“

Gabór ließ sich nicht beirren und fuhr fort:

„Bei ihm haben wir ein Zuhause gefunden. Viele, sehr viele in der ganzen Welt bekennen sich zu ihm. Er ist ein Erleuchteter.“

„Ach ja?! Wie viel Watt?“

Benny fand das alles ziemlich albern und sein Blick ging wieder zur Treppe. Die anderen waren immer noch nicht zu sehen. Verdammst!

„Mach dich bitte nicht über uns lustig. Was hast du denn in deinem Leben dageganzusetzen?“

„Gesunden Menschenverstand? Die Freiheit, sich keine Vorschriften machen zu lassen?“

„Du weißt nicht, wovon du sprichst. Was bedeutet denn Freiheit, wenn jeder Tag ein einsamer Kampf ums Überleben ist? Ich war genau wie du, aber unser Bajnok hat mich gelehrt, dass es Gemeinschaft gibt. Eine Familie verschiedenen Blutes, die füreinander einsteht. Jeder von uns denkt auch an das Wohl der anderen, nicht nur an sich selbst!“

„Blödsinn! Wer will sich schon nach anderen richten?“

„Nur so kann man überleben.“

„Ich überlebe, ohne dass mir jemand sagt, was ich zu tun habe.“

Benny zog Gay zu sich heran, küsste das weiche Fell auf dessen Stirn und fuhr fort:

„Er und ich, wir brauchen niemanden!“

Endlich sah Benny die anderen an der Treppe auftauchen und auf sich zukommen. Aber er war nicht der Einzige. Gabór erhob sich.

„Behalt das Blatt, lies es dir durch. Wenn du magst, kannst du morgen noch mal herkommen. Wir werden wieder hier sein.“ Dann ließen sie ihn allein.

„Ach Mensch, konntest du die nicht festhalten? Was haben sie denn gesagt?“

Benny gab einen kurzen Bericht ab.

„Schadel!“ Sie schauten über den Platz und beobachteten, dass die beiden Bajnok Jünger sich entfernten und schließlich vom Vorplatz des Doms verschwanden. Benny warf keinen weiteren Blick auf den Zettel. Er zerknüllte ihn und machte einen Zielwurf auf den Papierkorb. Für ihn war das Thema abgehakt.

Den Abend verbrachte er mit den anderen am Rhein. Obwohl tagsüber die Sonne geschienen hatte, wurde es gegen 23 Uhr ziemlich kühl und die ersten verabschiedeten sich. Es tat sich für Benny wie erwartete keine Gelegenheit auf, irgendwo unterzukommen. Deswegen rollte er seinen BW Schlafsack aus, den er sich im letzten Sommer auf irgendeinem Campingplatz organisiert hatte. Er suchte sich einen Platz im Gebüsch, nicht zu nah am Ufer, weil er keinen Bock auf Rattenbesuch hatte. Aber eben auch weit genug weg von den Wegen, damit er von eventuellen Polizeistreifen nicht entdeckt und der Gegend verwiesen werden konnte. Seine Erfahrung zeigte ihm bald einen geeigneten Platz. Er teilte die letzten beiden Schokoriegel mit Gay, der sich anschließend der Länge nach direkt neben dem Schlafsack ausstreckte.

„Morgen muss ich arbeiten. Am besten ziemlich früh, dann können wir etwas zu essen kaufen. Halt uns die Daumen, dass morgens schon geile Kerle auf der Suche sind!“

Er streichelte Gay noch mal und ließ sich das Gesicht lecken, dann zog er den Reißverschluss zu und war innerhalb weniger Minuten eingeschlafen.



Abschnitt drei

„Geh hinaus und überdenke deine Definition von Kameradschaft.“

Die junge Frau wollte etwas erwidern, aber ein strenger Blick aus den etwas schräg gestellten, eisgrauen Augen ließ sie den Mund wieder schließen und den Blick senken. Sie verließ den Raum. Drago Bartory nahm den Telefonhörer, wählte eine Nummer und beorderte mit knappen, befehlsgewohnten Worten jemanden zu sich. Ohne eine Antwort abzuwarten legte er anschließend auf. Er erhob sich aus dem geschnitzten Eichenstuhl hinter dem gewaltigen Schreibtisch und ging zum Fenster. Er war vollkommen schwarz gekleidet, die Stoffe seiner Hose und des schlichten Rollkragenpullis waren edel und teuer und unterstrichen seine durchtrainierte Figur. Sein schulterlanges, silbermeliertes Haar trug er zu einem Pferdeschwanz zusammengefasst. Seine hochgewachsene Silhouette hob sich gegen das Licht ab, besonders seine herben Gesichtszüge zeichneten sich scharf gegen die untergehende Sonne ab. Seine Nase wirkte wie ein Adlerschnabel, wohlgeformt, aber schmal und kantig. Das energische Kinn sprach von Unnachgiebigkeit, der Zug um seinen Mund wirkte hart und gebieterisch. Im krassen Gegensatz zu den herrischen Gesichtszügen stand der Mund. Er war voll und weich und gab dem Gesicht etwas anziehendes.

Er sah sich im Raum um. Das Zimmer war mit schweren Möbeln bestückt, die ausschließlich aus Eichenholz bestanden. Die Einrichtung wirkte trotzdem spartanisch und rein funktional, es gab weder Sessel noch eine Couch, sondern nur Stühle, einen Tisch, einen Schrank und ein Bücherregal. Der Experte konnte erkennen, dass die Einrichtung wie auch das geschmackvolle Ambiente ein teures war, aber die Mitglieder der Freikirche der Erkenntnis, kurz F.D.E., waren meist jung und unerfahren. In dem großen Haus in einem Randbezirk von Köln gab es für sie keinen Luxus und es hätte ihre Treue beeinflusst und unnötige Fragen aufgeworfen, wenn er ihnen diesen augenfällig vorgelebt hätte.

Drago setzte sich an den Tisch und öffnete eine Akte. Es gab Unruhe in der Familie, einige Mitglieder begannen, diverse Dinge zu hinterfragen. So etwas konnte er nicht zulassen. Er kannte das, in schöner Regelmäßigkeit wiederholte es sich, dass einige seiner Jünger renitent wurden. Damit würde er fertig werden, das war bisher immer so gewesen. Es musste jedoch schnell geschehen, denn gerade jetzt, wo die Rückkehr ins Mutterhaus nach Ungarn bevorstand, konnte

er keine Querelen gebrauchen.

Es klopfte und er brummte ein fast ärgerliches „Herein!“

Zoltán betrat das Zimmer und blieb vor dem Tisch stehen, bis Drago ihn aufforderte, sich zu setzen. Obwohl Zoltán sein engster Vertrauter und von Anfang an dabei war, hatte auch er sich an gewisse Regeln zu halten.

„Wir müssen wieder einmal ein Kolloquium einberufen!“ kam Drago übergangslos zur Sache. „Es gibt einen Verleumder in unserer Mitte. Commis Jörg hetzt die anderen gegen uns auf. Normalerweise kein Problem, aber ausgerechnet jetzt vor der Abreise brauche ich umfassendes Einvernehmen.“

„Ich habe Commis Jörg gerade eben noch wild gestikulierend in einer Gruppe stehen sehen. Als ich mich näherte, schwieg er und sie zerstreuten sich. Weißt du schon, was er aufbringt?“

„Commis Birgit weiß mehr, aber sie wollte nicht mit der Sprache heraus. Ich denke, die beiden verstoßen gegen die Keuschheit, der Anfang allen Übels.“

„Sie verstoßen also gegen den Eid? Grund genug für ein Kolloquium. Damit stampfen wir sowieso alles ein, was Commis Jörg gesät hat.“

„Das denke ich auch. Treffe bitte alle Vorbereitungen für morgen Abend! Und schicke Gabór und Commis Susanne zu mir!“

Drago vertiefte sich scheinbar in die Akte und blätterte um. Das war das Zeichen für Zoltán, dass er entlassen war. Er stand auf und verließ den Raum. Drago schloss den Ordner und sein Blick heftete sich gedankenverloren an das Bücherregal. Wahrscheinlich sollte er diesmal die außergewöhnliche Strafe durchführen, der einfache Rutenlauf würde nicht ausreichen. Er hatte die Zügel wohl zu lange schleifen lassen. Es musste schnell wieder Ruhe einkehren. Die Abreise nach Ungarn sollte in einer Woche sein. Wieder klopfte es, Susanne und Gabór traten ein. Er forderte nur Gabór zum sitzen auf, Susanne blieb am anderen Ende des Tisches stehen. Aber auch Drago stand auf und begann, mit hinter dem Rücken verschränkten Händen auf und ab zu gehen.

„Und? Habt ihr etwas erreicht?“ wandte er sich dann an Gabór.

„Die Kids waren größtenteils in Horden unterwegs, es war schwierig, jemanden allein anzutreffen.“

„Das heißt also, ihr habt nichts erreicht?“

„Nein, nein...“ beeilte Gabór sich zu versichern. „Ein Junge ist uns aufgefallen und wir sind auch ins Gespräch gekommen. Ich hoffe, er kommt morgen wieder.“

„Du hoffst?“

„Ich denke, er kommt morgen wieder. Er würde zu uns passen.“

„Hat er Interesse an der F.D.E. gezeigt?“

„Na ja, nicht direkt. Aber er war neugierig!“

„Es sieht aus, als brauchtet ihr eine weitere Schulung. Eure Ergebnisse lassen zu wünschen übrig. Wieso denkst du, er kommt wieder, wenn ihn die Kirche nicht interessiert? Und aufgrund welcher Erkenntnisse glaubst du, dass er zu uns passt?“

„Er ist sehr jung. Zu jung, um nicht von zu Hause weggelaufen zu sein. Wie es aussieht, ist er neu in Köln und hat noch keine Freunde. Sein Begleiter ist ein Hund und allein der ist ihm wichtig. Er ist intelligent und sehr hübsch!“

Drago horchte auf.

„Wenn die Intelligenten überzeugt sind, sind sie flammende Streiter! Ein Hund sagst du?“



Kapitel V

Abschnitt fünf

Sandro erwachte, weil er fror. Als erstes realisierte er den heftigen Schmerz in seinem Kopf, als nächstes die Dunkelheit, die lediglich durch ein diffuses Licht von irgendwoher gemildert wurde. Er spürte den harten Untergrund und wusste wenig später, dass er nur in Unterwäsche auf grob behauenen Steinen lag. Er tastete neben sich und fühlte eine feuchte Felswand. Wo war er und wie war er hier hergekommen?

Er schloss seine Augen wieder, das angestrengte Schauen verstärkte seine Kopfschmerzen. Trotzdem richtete er sich langsam auf. Jetzt bemerkte er auch bewusst diesen fürchterlichen Geruch, der ihm den Magen umzudrehen drohte. Es herrschte absolute Stille, die nur hin und wieder durch das Getrappelt kleiner Füße und leises Fiepen unterbrochen wurde. Er rieb sich die Schläfen, dann seine Augen, die er anschließend wieder öffnete. Er gewöhnte sich nur langsam an die schwache Beleuchtung und erahnte einen Körper, der keine zwei Meter neben ihm lag. Von dort kamen auch die Geräusche, er erkannte flinke Bewegungen und wurde sich klar darüber, dass er eine kleine, in Fels gehauene Zelle mit Ratten und noch jemandem teilte, der nackt in einer Ecke lag und ihm den Rücken zuwandte. Dass die Nager sich an seinen Zellengenossen herantrauten zusammen mit dem grausamen Gestank ließen ihn erahnen, dass der andere tot war.

Er sah sich nach der Lichtquelle um und erkannte, dass sie irgendwo außerhalb liegen musste. Das Licht fiel durch eine Gittertür in den engen Raum. Er stand auf und stieß mit dem Kopf an die Decke der Zelle.

„Au... verdammte Scheiße!“

Seine Stimme hörte sich hohl an, so als würde sie ihm gar nicht gehören. Die Schmerzen überfluteten vom Kopf her in Wellen seinen ganzen Körper und er war in der Bewegung erstarrt, um sie nicht noch mehr zu verstärken. Die kleinen, braunen Schatten wurden nun endgültig aufgeschreckt und machten sich durch das Gitter davon. Er zog den Kopf ein und ging leicht gebückt zur Tür. Er schaute hindurch und erkannte einen schmalen Pfad durch massiven Fels. An einem Nagel schräg gegenüber hing eine Grubenlampe, daneben gab es einen Durchbruch, in den er jedoch keine Einsicht hatte. Was war geschehen?

Er erinnerte sich an den Schlag auf seinen Hinterkopf, dann an nichts mehr. So sehr er auch nachdachte, er konnte nicht nachvollziehen, was passiert war. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass die Tür wie erwartet für ihn nicht zu öffnen war, drehte er sich langsam um. Er wollte nicht wirklich nachsehen, was mit dem Menschen dort in der Ecke los war, andererseits wollte er es wissen. Er machte einen Schritt auf das Bündel zu. Die Haut war grünlich und wirkte verwelkt und faltig, an einigen Stellen sah er oberflächliche Wunden. Er mochte nicht darüber nachdenken, dass die Ratten an dem toten Körper genagt und diese hinterlassen hatten. Die langen Haare des Toten waren strähnig, die Arme über dem Kopf verschränkt.

Es kostete Sandro eine Menge Überwindung, sich dem Körper weiter zu nähern und die Hand nach ihm auszustrecken, während der Gestank ihm das Atmen fast unmöglich machte. Er zog die Leiche an der Schulter zurück und die Haut unter seinen Fingern fühlte sich pergamentartig an. Er rollte ihm auf die Füße, angewidert sprang Sandro zurück. Er konnte jetzt das Gesicht des Toten erkennen. Es war grün wie der ganze Leichnam, die Wangen eingefallen, seine Augen lagen wie Murmeln rund und lidlos in ihren Höhlen. Die Lippen hatten sich über die Zähne zurückgezogen, so dass es wirkte, als würde der Tote Sandro böse angrinsen.

Er erschauerte, das Grauen hielt ihn fest im Griff und er zog sich bis an die gegenüber liegende Wand zurück. Aber auch das war nicht weit genug entfernt. Er konnte den Blick nicht von den eingetrockneten, dünnen Gliedmaßen abwenden, die unnatürlich starr angewinkelt waren, den spitzen Gelenken, die sich durch die scheinbar papierdünne Haut drückten und so gern er es auch wollte, er konnte nicht einmal schreien. Wieso hatte er das überhaupt sehen wollen?

Plötzlich war da ein Funke des Erkennens und er wusste auf einmal, dass es sich um die Leiche des vermissten Sven handeln musste. Aber konnte das sein? Er war höchstens zwei bis

drei Tage tot, sah man dann schon so aus? Sandro schrieb die äußerliche Veränderung der Leiche dem feuchten, salzhaltigen Klima in der Höhle zu.

Die Erkenntnis hatte zwei Dinge zur Folge. Einmal wusste Sandro nun, dass er sich in den Fängen des psychopathischen Mörders befand. Zum zweiten fragte er sich, warum er hier gelandet war, wo er doch so gar nicht dem Typ der bisherigen Opfer entsprach. Er hatte die Bilder gesehen, er war zu alt, zu muskulös und nur die langen Haare hatte er mit den Ermordeten gemein.

Außerdem, wieso lebte er noch? Wo hielt sich der Mörder auf und wo, zum Henker war diese verfluchte Höhle? Befand sie sich in der Nähe des Mutterhauses?

Etwas änderte sich. Er bemerkte es nicht sofort, aber als er es dann begriff, war die Panik von einer Sekunde auf die andere da. Die Grubenlampe wurde langsam, aber stetig dunkler. Bald würde sie verlöschen. Er rüttelte an der Tür, aber sie gab nur soweit nach, wie es die schwere Eisenkette mit dem soliden Schloss zuließ. Immer wieder stieß er gegen die Tür, die dabei entstehenden Geräusche dröhnten gespenstisch durch das jetzt schnell dunkler werdende Gewölbe.

Dann verlöschte die Flamme endgültig. Schlagartig konnte Sandro die Hand nicht mehr vor Augen erkennen. Absolute Schwärze umgab ihn. Ihn und den Toten keine zwei Meter von ihm entfernt. Die Bilder, die er gesehen hatte, entstanden nun in seinem Kopf neu und sie waren effektiv wie eigenständige Geister seiner Angst. Er zog sich wieder an die Wand zurück und nach einer Weile setzte er sich dort mit angezogenen Beinen hin. Seine Sinne spielten ihm einen Streich nach dem anderen. Bewegte sich in der Ecke etwas? Hatte er das leise Schaben gehört oder bildete er es sich ein?

Er war immer sicher gewesen, ein logischer Mensch zu sein. Aber mit Vernunft kam er jetzt nicht weiter. Auch wenn sein Verstand ihm zu vermitteln suchte, dass Tote tot blieben, hatte er Horrorvorstellungen der schlimmsten Art. Die Luft schien sich in seinem direkten Umkreis zu verdichten, seine Körperhaare richteten sich auf, als ob jemand direkt neben ihm stand. Heftig drückte er sich gegen die scharfkantige Felswand in seinem Rücken und nur der Schmerz sorgte dafür, dass er in diesen Augenblicken nicht komplett durchdrehte.

Er versuchte krampfhaft, Ruhe zu bewahren, begann laut von hundert rückwärts zu zählen und erschrak vor dem greisenhaften Klang seiner eigenen Stimme. Nur langsam wurde er ruhiger und hörte bei sechszwanzig mit dem Zählen auf. Wieder umgab ihn diese beklemmende Stille. Er starrte in die Finsternis vor sich und seine Augen wurden bei seinen Anstrengungen trocken. Er begriff nicht, dass er nicht wenigstens Schemen erkennen konnte. Ob er die Augen geschlossen oder offen hatte, es war das gleiche Ergebnis.

Dazu kam, dass er jetzt, wo alle seine Sinne auf das Hören beschränkt waren, aus der Ecke des Toten ein leises Schmatzen und Wispern vernahm. Nach einer Weile wusste er, dass er sich das nicht einbildete und kam zu dem Ergebnis, dass es Insekten waren, die sich an ihrer unverhofft großen Mahlzeit gütlich taten.

Dann hörte er sie wieder. Die Ratten waren zurück. Er zog die Beine mit seinen nackten Füßen noch etwas mehr ein. Würden sie auch ihn anfressen? Hatte es nicht schon Begebenheiten gegeben, wo Ratten kleine Kinder angenagt hatten? Er wusste nicht, ob das Märchen waren oder es diese Fälle wirklich gegeben hatte, jedenfalls machte ihn die Vorstellung nicht gerade ruhiger. Dann spürte er etwas wie Fell, das an seiner Hüfte entlang strich und schrie auf. Er schlug und trat um sich, bedachte die Nager mit allen möglichen Schimpfworten und forderte sie unter Drohungen auf, die Zelle zu verlassen, bis er vollkommen erschöpft war. Er spürte, dass seine Kraft nachließ und er langsam müde wurde. Eine Weile kämpfte er dagegen an, dann schlief er trotz aller Bemühungen an den Wand sitzend ein. Allerdings übermannte ihn der Schlaf immer nur kurzzeitig, ehe er wieder hochfuhr und sich heftig schüttelte, um eventuelle Interessenten an seinem Fleisch zu vertreiben.

Er fror jetzt noch stärker, scheinbar war es draußen Abend oder Nacht geworden. Er zitterte, sein Körper war klamm und steif. Zwischendurch stand er auf, um sich in gebückter Haltung zu bewegen und achtete dabei darauf, die der Leiche gegenüber liegende Wand immer direkt in

Griffweite zu behalten. Er schlotterte trotz der Übungen vor Kälte, hockte sich jedes Mal schnell wieder in seine Ecke und zog seinen Körper so weit zusammen, wie es ging, um sich selbst ein wenig Wärme zu spenden.

Gerade war er wieder in einen kurzen, unruhigen Schlummer gefallen, als ihn ein lautes Geräusch weckte. Er schreckte aus dem Schlaf hoch, der sein Gehirn trotzdem noch umfassen hielt wie ein Neoprenanzug einen Taucher. Nur langsam begriff er, dass es hell um ihn herum war. Und zwar um einiges heller, als die Grubenlampe es vorher geschafft hatte. Sein Blick fiel auf das diesmal perfekt ausgeleuchtete Gesicht des Toten und er schrak so heftig zurück, dass er sich den Kopf anstieß und in Folge sein warmes Blut spürte, dass sich einen Weg vom Kopf über den Nacken und den Rücken hinunter suchte, bis es vom Stoff seines Shirts aufgefangen wurde. Er starrte zur Tür. Das Licht kam aus dem Durchgang schräg gegenüber. Von dort kamen auch die Geräusche. Das konnte nur heißen, dass er nicht mehr allein war.

Der Einzige, der diesen Ort kannte war der Mörder. Sandro erhob sich und ging zur Gittertür. Hatte er etwas zu verlieren? Nein! Wenn er schon hier gefangen war und vielleicht sterben musste, wollte er wenigstens wissen, wer dafür verantwortlich zeichnete.

„Hey! Hey, wer ist da?“

Als keine Reaktion erfolgte, rüttelte er an der Tür, die schwere Kette mit dem Schloss klimperte.

„Verdammt, wer ist da? Komm zeig dich, du Arschloch!“

Er vernahm Schritte, ein Schatten war das Erste, das den Gang erreichte, dann folgte der dazugehörige Mann. Sandro starrte ihm entgegen, er konnte nicht glauben, was er sah.

„Du?“

